

schmerzromantik und Dienstmädchenerotik befreit, hat dem Christen etwas zu sagen. Daß das Flammende eines Untergangs (Antigone und Jeanette) oder das Glühende selbst einer Zerstörungstat (Medea und Jessebel) — vom Moralischen einmal abgesehen — mehr Daseinsgefühle enthalten kann als ein „ordentliches“ Leben. Daß die Glücksucher das Glück verlieren, je mehr sie es festhalten wollen. Daß das Leben Situationen stellt, in denen nur der heiße und unbedingte Zugriff gewinnt, alles Zögern aber schon Verlust, wenn nicht Abfall bedeutet. Daß Liebe in einem tiefen Zusammenhang mit dem Tod steht: das alles wäre mit der Lehre vom Kreuz zu konfrontieren.

Es ist nicht zu verstehen, warum dem Band das in Deutschland bekannteste Stück des Autors von dieser Art fehlt: die „Eurydike“.

W. Barzel S. J.

Zum König geboren. Eine Hörspielfolge um das Leben Jesu Christi. Von Dorothy Sayers. (431 S.) Hamburg 1949, Hoffmann und Campe.

Als der Londoner Rundfunk sich vor die Aufgabe gestellt sah, die britische Moral zu stärken, verfiel er darauf, das Evangelium in der Form moderner Hörspiele als Trost gegen die deutschen Bomben darzureichen. Wir sehen die Botschaft des Herrn nicht gern in den Händen politischer Propagandisten, aber ihre Initiative hat in diesem Fall zu einem Ergebnis geführt, das seinen Anlaß weit hinter sich läßt.

Wahrscheinlich wird es in Deutschland ebenso wie in England auf viele Gemüter wie ein Schock wirken, wenn die heiligen Personen der Schrift so plötzlich unter uns gestellt werden und die heiligen Begebenheiten sich im Jargon und auf die Weise unseres Alltags vollziehen. Aber dieser Schock kann sehr heilsam sein. Irgendwann muß den Christen ja die Einsicht überkommen, daß, was da berichtet wird, nicht Mythos oder Märchen, sondern Wirklichkeit ist. Und wenn eine kleine Schockierung dieser Erkenntnis dienlich ist, so soll man sie sich nicht ersparen.

Über den Geschmack im einzelnen läßt sich freilich streiten. Die Verfasserin ist Kriminalschriftstellerin und versteht etwas von realistischen Dialog. Daß ihr dabei einige Plattheiten unterlaufen, läßt sich vielleicht nicht ganz vermeiden.

Literarisch ist am meisten die Lebendigkeit zu bewundern, mit der die Ereignisse durch die Mittel der Rede und des Berichtes in Bewegung gebracht werden. Doch

handelt es sich wohl mehr um Dramatisierung als um Drama. Wir haben keinen neuen Rembrandt geschenkt bekommen — wer wollte auch gleich so viel verlangen! — sondern eine Hand, die sehr tüchtig im Illustrieren ist.

Die Exegeten werden vielleicht nicht mit allem einverstanden sein. Dorothy Sayers geht mit der Chronologie eigenwillig um und gibt allem eine sehr persönliche und immer originelle Deutung. Wieweit ihre Interpretation zulässig ist, dies zu entscheiden muß einer weiteren Diskussion überlassen bleiben.

Was am meisten Eindruck macht, ist die ungemein selbständige und hinreißende Glaubenskraft der Verfasserin. Sie gebraucht die Verblüffung nie als einen rhetorischen Trick. Wenn sie zu Überraschungen führt, dann nur, weil sie an einem altbekannten Sachverhalt das aufzudecken versteht, was von selbst überraschend ist.

W. Barzel S. J.

Konradin von Hohenstaufen. Ein Trauerspiel von Konrad Weiß. (156 S.) München 1948. Hegner Bucherei — Bucherei im Kösel-Verlag. DM 8.50.

Das Werk, das 1938 zum ersten Mal erschien, ist von Theodor Haecker sehr bewundert worden. Aber man muß wohl ein Haecker sein, um es zu verstehen. Der gewöhnliche Leser merkt zwar deutlich, daß er eine kostbare Perle der Literatur in Händen hält, aber schon wenn er die Gattung bestimmen soll, kommt er in Verlegenheit. Zur Dramatik, der man bisher die Trauerspiele zuteilte, kann man es jedenfalls nicht zählen. Es ist vielleicht sozusagen ein Gedicht schlechthin, ein Gedicht in genere, noch nicht hinabgelangt in eine der unterscheidenden Kategorien, und darum nur den Auserwählten zugänglich. Selbst die Grammatik dieser in sich gekehrten Poesie geht in so nach innen verschlungenen Kreisen, daß der Uneingeweihte in der Prozession der schweren Worte nicht mitschreiten kann. Er ahnt von außen Tiefsinn und Bedeutsamkeit, kann sich aber für den eigenen Gebrauch keine anderen Verse mitnehmen als diese auch ihm verständlichen Sinnsprüche: „Was nichts als Schönheit hat, ist noch nicht Sinnbild.“ (88) Und: „Wenn Jugend aufbricht, muß sie stärker träumen.“ (23)

W. Barzel S. J.

Geschäftliche Notiz

Die Juni-Nummer von „Stimmen der Zeit“ enthält einen Prospekt des Claassen-Verlages in Hamburg, auf den wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.